

# Februar und März

## Vierter *weltwärts*-Bericht aus Ecuador

Ich kann Ihnen schon im Vorhinein überzeugt versichern, dass dieser Bericht sich komplett von allen Vorhergehenden unterscheiden und Ihnen ganz und gar neuen Lese- und Phantasiestoff zum Erweitern Ihres Ecuadorbildes liefern wird. Ich hoffe, Sie können mein Bestaunen und Bewundern dieser Vielfalt ein wenig teilen! Lassen Sie sich darauf ein.

Wie schon im vorherigen Bericht erwähnt ist es für die an der ecuadorianischen *Costa* stationierten Freiwilligen üblich, in den großen Ferien im Februar und März in einem Einsatzort der *Sierra*, der Bergregion, oder dem *Oriente*, alles was östlich der Berge im Urwald gelegen ist, zu arbeiten. Mich hat diese aufregende Tatsache in die Region Cotopaxi, nach Chugchilán gebracht.

Hier lebe ich nun schon sechs Wochen und werde wohl noch drei weitere bleiben, bis Anfang April das neue Schuljahr in der *Costa* beginnt und ich wieder in mein ecuadorianisches „Heimatörtchen“ zurückkehren werde. Mit meinen zwei Kollegen wohne ich in einer Gastfamilie, der das *Hostal Cloud Forest* gehört. Wie auch die Familie selbst wohne ich in einem Hotelzimmer, esse im Speisesaal und der Küche des Hotels und helfe beizeiten eifrig mit, die vereinzelt antrudelnden Touristen und groß organisierten Reisegruppen zu versorgen. Das Leben im Hotelbetrieb birgt Vorteile, natürlich: Immer neue Leute, gutes und gesundes Essen, warmes Wasser, Internet... Aber es birgt auch Nachteile. So ist es für mich zum Beispiel oft sehr schwer meine Position hier zu erkennen: Bin ich Gasttochter? Selbstständig lebender Dauerhotelgast? Freiwillige des Hostals oder unbezahlte Angestellte? Es gefällt mir sehr, im Betrieb zu helfen und zu versuchen das Hotel nach meinen Fähigkeiten ein wenig zu verbessern (ein großes Werbeschild und ein Hotellogo sind in Arbeit), aber manchmal wird es mir auch ein wenig zu viel. Und die familiäre, herzliche und liebevolle Art, die ich von meiner „echten“ Gastfamilie in Puerto Límón zu spüren bekomme, fehlt mir sehr.

Eine weitere kleine Schwierigkeit ist, dass das Hotel eine Art Treffpunkt von den „großen“ und „wichtigen“ Männern des Dorfes ist. Im Restaurant vergeht kaum ein Abend ohne zuweilen reichlich Bier trinkende Stammgäste. Dies birgt zahlreiche Herausforderungen, gerade für weibliche Freiwillige. Davon, dass die Menschen in der Sierra eher schüchterner und zurückhaltender sein sollen, bekomme ich an solchen Abenden äußerst wenig mit: Ohne auch nur irgendein Blatt vor den Mund zu nehmen, werden die sexistischsten Witze gerissen und die machistischsten Sprüche gekloppt, meist unter Einbezug und auf Kosten der weiblichen Wesen im Raum, im speziellen uns „Gringas“. Womit die Männer hier aber vielleicht nicht gerechnet haben: Ich nehme das nicht einfach kichernd hin, sondern bin sehr wohl fähig zu kontern – und es scheint ertstaunlich gut anzukommen und zu funktionieren! Nur ist es eben manchmal etwas anstrengend, immer die notwendige Schlagfertigkeit und die entsprechenden Vokablen auf Spanisch bereitzuhalten.

Nun aber mal zu dem für mich gerade wichtigsten und fabelhaftesten Teil meines Lebens als „Sierranerin“: meine Arbeit in der schnuckeligsten, schönsten und kältesten (man befindet sich regelmäßig von Wolken umhüllt) Schule, die ich je kennengelernt habe! Sie befindet sich in

einem Ort namens Guasunvini Alto, auf den die Bezeichnung Dorf wirklich nicht zutrifft. Er besteht nämlich nur aus den zwei Schulgebäuden, dem Kindergarten, dem Dorfplatz bzw. Pausenhof, einer kleinen, niemals geöffneten Kirche (die ich aber auch erst nach einem Monat als solche erkannt habe), einem verlassenen Häuschen und einem in alles intergrierten und die ganze Schule mit Kühen, Schafen, Ziegen, Hunden und Lamas farbenfroh belebenden Bauernhofs, welcher von einer wundervoll fröhlichen Familie bewirtschaftet wird. Dieser für mich fast paradiesische Ort liegt allerdings sieben Kilometer und 400 Höhenmeter von meinem Wohnort Chugchilán entfernt auf einer auf 3660 m über dem Meer gelegenen, sanft hügeligen Hochebene. Um morgens hochzukommen bleibt mir die Wahl: 2-3 Stunden laufen oder auf das Milchauto warten, das täglich die steinige Strasse hochpoltert, um die (in der feuchtfrischen Kälte warm dampfende) Morgenmilch der am Hang wohnenden und überwiegend subsistenzwirtschaftenden Bauern einzusammeln. Man passiert die schon auf dem Bergrücken gelegene Kommune Chinalo Alto, die wie der gesamte Landstrich fast ausschließlich von Idigenas bewohnt wird und eine bilinguale Schule (Spanisch und Quichua) besitzt, sowie eine Käserei, die aus der reichlichen Milch der kleinen Bergbauernhöfe neben dem typischen und recht geschmacklosen ecuadorianischen Allround-Käse, auch nach „Tecnica suiza“ Joghurt und Käse herstellt. „Queso Mozarella“ und „Queso Emental“ haben nicht viel mit dem zu tun, was wir unter diesen Namen kennen, sind aber dennoch sehr lecker und bis jetzt der einzige Hartkäse den ich in Ecuador finden konnte! Auf diesem Wege kommt man meistens um 8:20 Uhr in der Schule an, etwa zur zweiten Unterrichtsstunde. Allerdings gestaltet sich der Transport wirklich sehr variabel, neben einigen Pick-ups, einem Traktor und einem mit vier Menschen beladenen Motorrad bin ich auch schon zu Pferd hochgestiegen!

Die Schule selbst zählt genau 50 Schüler, aufgeteilt auf sechs Jahrgangsstufen von der zweiten bis zur siebten Klasse, welche ich auch allesamt unterrichte, plus die 16 Kinder des „jardín“. Ein minimales Vorwissen im Fach Englisch war wohl schon vorhanden, aber nicht nur dies. Noch vielmehr die kindliche Freundlichkeit, Aufgewecktheit, Motivation und vor allem das außergewöhnliche Interesse und die Aufnahmefähigkeit, vermischt mit der sierranischen Schüchternheit und respektvollen Disziplin der Kinder, machen meine Arbeit in der *Escuela Quilotoa* zu einer unglaublichen erfüllenden Tätigkeit, die unzählige Glücksgefühle hervorruft. Die Kinder scheinen zu lernen und zu lernen und werden nicht müde, mit demselben Interesse wie zu Anfang, aber mit wachsender Sicherheit in der englischen Sprache sowie einem gewissen Stolz über das eigene Können arbeiten wir uns schreibend, malend, singend, spielend, sprechend und lesend immer weiter in die englische Sprach- und Grammatikwelt ein. Ein einziger großer Holztisch mit Bank ersetzt langweiligen Frontalunterricht automatisch durch Kommunikation, Gruppenarbeit und Einzelförderung. So helfen meine intelligentesten und fortgeschrittensten Schüler als Assistenzlehrer aus, und Kinder, denen anfangs eine eindeutige Konzentrations- und an Analphabetismus grenzende Lese-Rechtschreibschwäche zugeordnet werden konnte, beherrschen nun, allein durch ihre eigene Motivation, die englische Sprache so gut wie ihre Kameraden und sind durch das Erfolgserlebnis nun fast meine eifrigsten Schüler.

Auch die Eltern der Kinder faszinieren mich zutiefst. Wirklich alle leben sie von der Landwirtschaft, die sie auf ihrer wunderschönen Anden-Alm betreiben, von der Milch ihrer Kühe und der Arbeit in der Natur. Viele leben in der Kommune, andere in vereinzelt Häusern am Hang oder in den Hügeln, viele sind Indigenas, und fast alle scheinen sehr froh und dankbar

für den Englischunterricht zu sein. Alle sind überaus nett und herzlich mit mir, auf die (hier doch spürbare) manchmal etwas schwer zu verstehende, zurückhaltende Art der Sierra-Bewohner. Sie scheinen sehr motiviert und gut organisiert. Jeden Tag um etwa 10 Uhr morgens kommen zwei Mütter, um die Colada und das Pausenfrühstück für die gesamte Schule vorzubereiten, regelmässig finden Elternversammlungen statt und es werden „Mingas“ (Gemeinschaftsarbeiten) zur Verbesserung der Schule abgehalten. Obwohl einige Eltern selbst weder lesen noch schreiben können (viele unterschreiben mithilfe eines Stempelkissens und dem festen Druck ihres Daumens) scheinen alle derart bemüht und besorgt um die Bildung und Erziehung ihrer Kinder, dass es mich unter anderem deshalb schmerzt, meine Arbeit hier im März beenden zu müssen.

Auch so, in meiner Freizeit, bekomme ich unglaublich viele neue, schöne, seltsame, erstaunliche Eindrücke von einem so ANDEREN Ecuador mit! Da es sich etwas schwierig gestaltet, die Region hier zu verlassen (die Busse in die nächste Panamericana-Stadt Latacunga brauchen etwa drei Stunden und fahren meistens nur einmal täglich, um 3.30 Uhr morgens), unternehme ich sehr viel innerhalb der Region. Zwar fühlt man sich als infrastrukturell mehr als verwöhnter Europäer ein wenig gefangen und hilflos so weit ab vom Schuss, aber man befindet sich in einer trotz oder gerade wegen ihrer Rauheit atemberaubend schönen und energetischen Landschaft. Zahlreiche Male habe ich nun schon die in einem tiefen Türkis milchig schimmernde Kraterlagune des Vulkans Quilotoa auf ihrem zackigen Kraterrand umwandert, bin von ihr aus durch den immensen Canyon, den der Rio Toachi (heute ein kleiner, aber schnell fließender Gebirgsfluss) einst durch die Landschaft gerissen hat, nach Chugchilán zurückgewandert, oder bin mit Pferden über Wiesen, Wege und Felsstrassen galoppiert. Ich erkunde die von harter Arbeit und großer Armut bestimmte, sehr indigen geprägte Lebenskultur der Region, lerne erste Worte in Quichua („Ñuca canta monane“= ich liebe dich, „Ima shuta canjí?“=wie heisst du?) und genieße Tag fuer Tag die frische, kalte, und sich irgendwie nach Herbst anfühlende Luft! Mittlerweile habe ich auch gelernt, mit der Kälte gut auszukommen, die Holzöfchen im Hotel anzuzünden und (nachdem ich nun zweimal schon aussah wie ein Brandopfer) mich bei Sonnenschein SOFORT mit Sonnencreme LSF 50+ einzuschmieren!

Nichtsdestotrotz denke ich mit einem vorfreudigen Heimkehr-Gefühl an April und die Monate, die ich noch in Puerto Límón verbringen darf, in der moskitoschwirrenden Hitze, den warmen Regenfällen und Flüssen, dem Geruch der Obst- und Kakaopflanzungen und der fröhlichen und heimeligen Atmosphäre mit meiner Ecu-Familia, vor allem mit meinen beiden Schwestern, der ecuadorianischen und der amerikanischen! Und gespannt bin ich darauf, in wie weit sich all die hier in meiner wundervollen Sierra-Schule erlernten Fähigkeiten und Selbstsicherheiten in meinem Costa-Alltag zeigen werden!